

## **Frauen-Werk-Stadt I – Alltagsgerechtes Planen und Bauen**

Die Erleichterung von Haus- und Familienarbeit, die Förderung nachbarschaftlicher Kontakte und ein Wohnumfeld, in dem die BewohnerInnen auch abends sicher unterwegs sein können, waren Anfang der 1990-er Jahre die zentralen Ziele des Modellprojekts Frauen-Werk-Stadt – einer Wohnhausanlage in der Donaufelder Straße 95 – 97 im 21. Wiener Gemeindebezirk. Mit diesem Projekt wurde im Zuge der Wiener Stadterweiterung das bis heute europaweit größte von Frauen nach Kriterien des frauengerechten Wohn- und Städtebaus geplante Bauvorhaben realisiert. Auf einer Fläche von 2,3 ha entstanden zwischen 1992 und 1997 auf Initiative des Frauenbüros der Stadt Wien 357 Wohnungen in Geschossbauweise, geplant von vier Architektinnen in Zusammenarbeit mit einer Landschaftsarchitektin.

### **Von Frauen geplant**

Eines der Hauptziele dieses Modellprojektes war, sowohl in der allgemeinen als auch in der fachlichen Öffentlichkeit die Aufmerksamkeit auf weibliche Architektinnen und Planerinnen zu lenken. Die Teilhabe von Fachfrauen an der Stadtentwicklung sollte erhöht werden, denn die geladenen städtebaulichen Wettbewerbe waren bis dahin eine reine Männerdomäne. Gleichzeitig sollte die Anwendbarkeit der Kriterien für frauen- und alltagsgerechtes Bauen anhand eines konkreten Vorhabens in Wien überprüft werden.

### **Übertragbare Lösungen finden**

Das Modellprojekt, am Beispiel dessen die Möglichkeiten und Grenzen für zusätzliche Qualitäten im Sinne der Alltagstauglichkeit ausgelotet werden sollten, lief unter den gleichen Rahmenbedingungen ab, wie sie Stadterweiterungsvorhaben in Wien im Allgemeinen haben: Aufgrund der Bodenpreise war eine hohe Bebauungsdichte erforderlich, der geladene städtebauliche Wettbewerb gab ein enges Zeitschema vor und der Kostenrahmen für die Wohnbauförderung war einzuhalten. Dadurch waren auch wesentliche Voraussetzungen für die Übertragbarkeit der Ergebnisse erfüllt.

### **Architektinnen im Wettbewerb**

Seit Herbst 1992 bereitete das Frauenbüro der Stadt Wien die Entwicklung des Projektes in Abstimmung mit den zuständigen Ressorts für Stadtplanung, Wohnbau und Frauenfragen vor. Im Frühjahr 1993 entschied man sich zwischen vier vom Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds (WBSF) vorgeschlagenen Grundstücken aufgrund der guten Verkehrs- und Versorgungslage für dasjenige im Bereich Donaufelder Straße – Carminweg in Wien-Floridsdorf. Als Bauträger wurden die Stadt Wien und die Wohnbauvereinigung für Privatangestellte, damals der einzige gemeinnützige Träger Österreichs, der von einer Frau, Elisabeth Weihsmann,

geleitet wurde, ausgewählt. Ende 1993 bis Anfang 1994 führte das Frauenbüro der Stadt Wien in Zusammenarbeit mit der zuständigen Flächenwidmungsabteilung basierend auf den Anforderungen eines frauengerechten Wohn- und Städtebaus einen geladenen städtebaulichen Wettbewerb durch.

In der Ausschreibung des Frauenbüros der Stadt Wien wurde der aktuelle Diskussionsstand bezüglich der Anforderungen an einen frauengerechten mehrgeschossigen Wohnbau exemplarisch zusammengefasst. Die Ausschreibungsunterlagen enthielten:

- eine detaillierte Beschreibung der Umgebung,
- eine „fiktive“ Beschreibung des Alltags in der Wohnhausanlage bei einem Besuch im Jahr 2005, um die gewünschten Qualitäten von „sozialem Raum“ zu verdeutlichen,
- eine Evaluierung von 14 ausgewählten Modellprojekten, die im Wohnbaubereich als frauengerecht oder sozial innovativ gelten,
- eine Wohnungsgrundrissanalyse aus dem Bereich des sozialen Wohnbaus.

Die Herangehensweise unterschied sich auch dadurch von anderen Planungsverfahren, dass neben den Anforderungen an Städtebau, Fassadengestaltung, Freiflächen und Erschließungszonen bereits auf der städtebaulichen Entwurfsebene die Typologien der Wohnungsgrundrisse gefordert waren, um die Qualität der Innen- und Außenbeziehungen beurteilen zu können. Lage und Zuschnitt der „Hausnebenräume“ (Kinderwagenabstellraum, Müllraum, Waschküche etc.), Hauseingänge und Wegeführung sowie die Orientierung der Aufenthaltsräume zu Erschließungswegen und Kleinkinderspielflächen zählten zu den Beurteilungskriterien, die üblicherweise keine Berücksichtigung finden, aber für die Alltagsqualität konstituierend sind.

Um die Umsetzungschancen für innovative Vorschläge zu erhöhen, wurde vom Frauenbüro ein kooperatives Planungsverfahren angestrebt. Das Grundstück war bereits im Besitz des Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds (WBSF), die Bauträger standen vor Verfahrensbeginn fest und waren von Anfang an auch in die Erstellung der Ausschreibungsunterlagen durch das Frauenbüro eingebunden.

Acht Architektinnen wurden für das Expertinnenverfahren beauftragt. Da die Qualität und Vielfalt der Freiflächen ein wichtiges Beurteilungskriterium war, wurden die Architektinnen zur Zusammenarbeit mit einer Landschaftsplanerin aufgefordert. Der Bearbeitungszeitraum betrug zwölf Wochen.

Im Februar 1994 tagte die Jury unter dem Vorsitz von Kerstin Dörhofer und dem Ehrenvorsitz von Margarete-Schütte-Lihotzky, die später Namensgeberin der Wohnanlage wurde. (Dennoch bleibt das Projekt vor allem unter dem Arbeitstitel Frauen-Werk-Stadt bekannt.) Die Jury traf eine klare Entscheidung für das städtebauliche Leitprojekt der Architektin Franziska Ullmann. Ihr Entwurf überzeugte durch eine hohe Typenvielfalt sowohl der Gebäude als auch der Freiflächen – zentraler Platz, angerförmige Wohn- und Spielstraße, Gartenhöfe und Spielwiesen. Zusätzlich wurden drei weitere Architektinnen – Gisela Podreka, Elsa Prochazka und Liselotte Peretti – für die Beauftragung mit den konkreten Planungsarbeiten empfohlen.

### **Vom Plan zum Bau**

Nach dem Wettbewerb wurde das Frauenbüro vom WBSF zu den städtebaulichen Koordinationssitzungen, die sich über ca. ein Jahr erstreckten, beigezogen. Es war ein wichtiges Anliegen, dass die in der Ausschreibung geforderten Grundsätze und Kriterien der alltags- und frauengerechten Planung bei der Fülle von planerischen Einzelentscheidungen der Architektinnen und der Bauträger weiterverfolgt wurden.

Vom WBSF wurde Franziska Ullmann mit der städtebaulichen Koordination und die von ihr beim Expertinnenverfahren beigezogene Landschaftsarchitektin, Maria Auböck, mit der generellen Grünraumplanung beauftragt. Das städtebauliche Leitprojekt wurde in den Entwurf für den Flächenwidmungs- und Bebauungsplan eingearbeitet. Die vier Architektinnen wurden mit den Einzelplanungen beauftragt. Der städtebauliche Entwurf mit seinen unterschiedlichen Gebäudetypen bot einen guten Rahmen, damit jede ihre wichtigsten Entwurfsideen aus dem Expertinnenverfahren umsetzen konnte und so auch die gestalterische Vielfalt gesichert war. Die Aufteilung des Grundstücks auf zwei Bauplätze mit je zwei Bauteilen erfolgte auf Vorschlag der vier Architektinnen. Sie orientierten sich dabei an ihren ursprünglichen städtebaulichen Entwürfen. Dies führte dazu, dass der Wohnbauvereinigung für Privatangestellte und den Architektinnen Elsa Prochazka und Gisela Podreka die zwei Linearstrukturen sowie der freigestellte Kindergarten zufielen. Die Gemeindewohnungen wurden in der städtebaulichen Figur von Franziska Ullmann und Liselotte Peretti realisiert. Der Gemeinde fiel auch die Schaffung der Geschäftslokale, der Ordination und des Kommunikationszentrums zu.

Baubeginn war im August 1995, im Herbst und Winter 1997/98 wurde die Siedlung bezogen. Rund 1000 Menschen bewohnen heute diese Wohnhausanlage.

### **Eckdaten:**

- Grundstücksgröße: 2,3 ha
- Bruttogeschossfläche: 43.000 m<sup>2</sup>

- Bruttogeschossflächendichte (Geschossflächenzahl): 1,9
- 357 Wohnungen, davon 177 von der Stadt Wien, 180 von der Wohnbauvereinigung für Privatangestellte; vier Behindertenwohnungen, eine betreute Wohngemeinschaft
- 600 m<sup>2</sup> Geschäftsfläche (Apotheke, Autozubehörgeschäft etc.), Kindergarten mit vier Gruppen und Kleinkinderkrippe, Praxis einer Ärztin für Allgemeinmedizin, Polizeiwachzimmer

## **Was ist das Besondere an der Frauen-Werk-Stadt?**

### **Hohe Qualitätsansprüche**

Das prämierte Leitprojekt von Franziska Ullmann stellt eine Kombination von Linear- und Hofstrukturen dar. Zwei Linearstrukturen in Form einer Gebäudekette und eines durchgehenden Riegels verlaufen in Nord-Süd-Richtung. Die Hof- und Platzstruktur wird mit einer U-förmigen, geschlossenen Bebauung an der Donaufelder Straße und einer kammförmigen Bebauung am Carminweg gebildet. Diese Figur bietet differenzierte Freiflächen unterschiedlicher Typologien, die verschiedenen Bedürfnissen Rechnung tragen: ein Platz, eine Wohn- und Spielstraße, die sich in einen Anger aufweitet, ein geschlossener Gartenhof, ein offener Gartenhof und ein seitlicher Streif- und Bewegungsraum an der westlichen Grundstücksgrenze. Da es sich um eine autofreie Siedlung handelt, ist die Erschließungsfläche auch Bewegungsraum.

Auffällig ist auch das Einführen zusätzlicher Raumebenen wie allgemein zugängliche Dachterrassen und offene Spielloggien auf den ebenerdigen Müllräumen. Auf Initiative des Bauträgers wurden bei der Baudurchführung im Angerbereich noch Sitzstufen und andere Sitzgelegenheiten geschaffen. Exemplarisch gut gelöst hat Elsa Prochazka das Ineinanderfließen von Innen- und Außenraum beim Kindergarten – auch unter der geschickten Ausnützung einer Geländekante. Bezeichnend für weibliche Ansprüche an Raumqualität ist auch, dass sich die Architektinnen für eine benutzbare „Kunst am Bau“ entschieden haben. Die Künstlerin Johanna Kandl entwickelte mit den Planerinnen eine begeh- und bespielbare Gestaltung des Platzes und der Spielstraße. Sie schlug einen aus farbigen Kreisen zusammengesetzten „Raumteppich“ vor, der von der Farbgebung an die Landschaftsdarstellung in Atlanten erinnert und mit begrünten Baumscheiben und eingefärbtem Asphalt realisiert wurde, jedoch nur in reduzierter Form. Die Kinder nehmen den spielanimatorischen Charakter der Gestaltung auf.

In der Ausschreibung war eine Höhenbeschränkung auf fünf Geschosse verlangt, um die Möglichkeit von Sicht- und Rufkontakten sicherzustellen. Bei der geforderten Bruttogeschossfläche wäre dadurch keine Höhendifferenzierung der Gebäude möglich gewesen. Die Architektin des prämierten Leitprojektes entschied sich, sechs

Geschosse an der Donaufelder Straße und an der Mittelachse vorzusehen, um viergeschossige Gebäude an den Rändern zu ermöglichen.

Bei undifferenzierter Höhenentwicklung wäre der Beschattungseffekt des Nord-Süd-gerichteten Mittelgebäudes für die zwei Gartenhöfe gravierend gewesen. Durch zwei zurückgesetzte Geschosse an der Mittelachse und ein rückgesetztes Dachgeschoss an der Donaufelder Straße wurde die Höhen- und Beschattungswirkung jedoch reduziert. Damit wurde auch auf die niedrigere Bebauung der Umgebung Rücksicht genommen.

### **Freiflächenvielfalt**

Die Frauen-Werk-Stadt ist eines der wenigen größeren Wohnbauvorhaben, das gezielt das Thema „öffentlicher Raum“ aufgreift. Bei dem geladenen städtebaulichen Wettbewerb war ein wichtiges Entscheidungskriterium für die Jury, welche Freiraum- und Erschließungsqualität von den Beiträgen erreicht wurde. Der Zuschlag für das städtebauliche Leitprojekt wurde nicht zuletzt aufgrund des sehr differenzierten Freiraumangebotes vergeben.

Die Erschließung der Siedlung mit dem Auto erfolgt durch die Tiefgarage, von wo aus Aufzüge direkt zu allen Geschossen führen. Dadurch ist die Siedlung autofrei, die Freiflächen sind durch die Hofsituation vom Lärm der Donaufelder Straße abgeschirmt und bieten Aufenthaltsqualität. Für FußgängerInnen ist die Siedlung durchlässig, Längs- und Querverbindungen sind möglich. Fenster von Aufenthaltsräumen sind zu den Freiflächen orientiert, um so zur Belebung beizutragen, die soziale Kontrolle zu fördern und das Entstehen von Angsträumen zu verhindern. Verglaste Eingänge und Stiegenhäuser tragen dazu ebenso bei, die Durchgänge sind breit, nicht verwinkelt, gut beleuchtet und in hellen Farben gestaltet.

Die Gliederung in Teilräume mit unterschiedlichen Größen und Qualitäten bietet Raum für verschiedene Nutzungen und die Aneignung der Flächen. Privatgärten in den Erdgeschosszonen wurden klein gehalten, um möglichst große Flächen der gemeinschaftlichen Nutzung und vor allem dem bewegungsintensiven Kinderspiel vorzubehalten. Zusätzliche Freiflächen mit ganz eigenen Qualitäten wurden durch die gemeinschaftlichen Dachterrassen gewonnen, deren Angebot auch dem Rückzugsbedürfnis der Erwachsenen entspricht. Große Freiflächen für raumgreifende Spiele bietet vor allem der Anger mit der animierenden Gestaltung der Künstlerin Johanna Kandl, kleinere Flächen finden sich in den Gartenhöfen. Für Kleinkinder sind vor allem die von den Wohnungen gut einsehbaren Höfe vorgesehen, auf denen Spielplätze angelegt sind. Schattenspendende Bäume, Sitzstufen, Bänke und eine leicht erreichbare Kindertoilette machen die Höfe auch als „Arbeitsplatz“ für betreuende Eltern attraktiv.

Die Spielwiese am Rand der Siedlung spricht ältere Kinder an. Sie haben bereits einen größeren Aktionsradius und wissen die Vernetzung der verschiedenen

Freiflächenangebote in der Siedlung zu schätzen. Die Höhenunterschiede am Anger, die Stufen, Geländer und Rampen – all dies ist für Kinder reizvoll. Die zwei überdachten Spielloggien über den Müllräumen bieten nicht nur Schutz bei Regen und starker Sonne, sondern auch interessante Ausblicke. In der Summe ergibt das eine vielfältige und anregende Spielumgebung.

Dem Bedürfnis „sehen und gesehen werden“ von Jugendlichen wird mit den Sitzstufen am zentralen Anger Rechnung getragen. Rückzugsmöglichkeiten im Freiraum und jugendgerechte Spielflächen sind neben der Wohnhausanlage Frauen-Werk-Stadt I am Carminweg eingeplant. Hier wurden die Interessen der Mädchen mit einem Volleyballfeld, Trampolins und attraktiven Sitzmöbeln speziell berücksichtigt. Sämtliche Spielangebote, auch eine neue Kletterwand auf der Spielterrasse der Frauen-Werk-Stadt und die Ballspielwiese mit Toren und Torwand werden sehr gut angenommen und intensiv genutzt.

### **Wohnen nach Lust und Lebenslage**

Die Wohnungsgrundrisse, die von den Architektinnen in der Frauen-Werk-Stadt geplant wurden, hatten zahlreichen Anforderungen zu entsprechen. Gefordert waren neue Nutzungsqualitäten verschiedener Grundrisstypen, die keine räumlich fixierten Rollenfestlegungen vorgeben und die im Besonderen für diejenigen gute Bedingungen bieten, die entweder neben dem Beruf oder in Vollzeit die Haushalts- und Familienarbeit erledigen. Es sollten also nutzungsneutrale Räume von annähernd gleicher Größe geschaffen werden, die keine Einteilung in Wohnzimmer/Schlafzimmer/Kinderzimmer vorgeben, sondern für verschiedene Formen des Zusammenwohnens geeignet sind. Die Möglichkeit, Räume je nach Bedarf durch Zusammenlegung zu vergrößern oder zu teilen, sollte ebenfalls bereits im Grundriss angelegt werden.

Eine Forderung für die bessere Vereinbarkeit von Hausarbeit und Kinderbetreuung war die nach Wohnküchen, die als „Zentralen“ in der Wohnung fungieren. Hier sollte Platz sein für den Esstisch, der auch zum Hausübung Machen, Spielen oder für Gespräche neben der Hausarbeit genutzt wird, während in der Küche gearbeitet wird. Von hier aus sollten die Spielflächen im Hof gut im Auge behalten werden können.

Von den vielen Ansprüchen wurden nicht alle in jeder Wohnung umgesetzt. Wohnküchen wurden jedoch häufig eingeplant, und die Hierarchisierung der Zimmer wurde in den meisten Fällen durch ausgewogene Zimmergrößen verringert und dadurch die Nutzungseignung für verschiedene Lebensphasen verbessert. Das beste Beispiel für einen flexiblen, familiengerechten Grundriss wurde von Elsa Prochazka realisiert. Die 85-m<sup>2</sup>-Wohnung kann je nach Lebensphase in bis zu vier gleich große Zimmer unterteilt werden. Die zentral gelegene Wohnküche hat einen Erker, der für gute Belichtung der Arbeitsflächen sorgt und einen Blick auf die Spielflächen im Hof erlaubt.

## **Sozialen Raum bauen**

Räume tun von sich aus nichts, sie können aber die Entstehung von Sozialkontakten oder gemeinsamen Aktivitäten unterstützen, wobei die soziale Qualität der Wohnumgebung insbesondere für jene Menschen von Bedeutung ist, die einen komplexen bzw. störanfälligen Alltag haben: Eltern von Kleinkindern, berufstätige und alleinerziehende Mütter oder Väter, ältere alleinstehende Personen etc.

Der „soziale Raum“ beginnt vor der Wohnungstüre, er umfasst die Erschließungszonen sowie die Gemeinschafts- und Hausnebenräume im Gebäude und die Freiflächen. Sind die Hauseingangsbereiche, Stiegenhäuser und Gänge natürlich belichtet und so großzügig dimensioniert, dass sie sich für kurzfristiges Verweilen und das Pflegen informeller Kontakte eignen, so wird den BewohnerInnen bereits vor der Wohnungstür das Gefühl vermittelt zu Hause zu sein. Bleibt die Zahl der Wohnungen, die durch ein Stiegenhaus erschlossen werden, innerhalb eines überschaubaren Ausmaßes, kann die Entstehung einer Hausgemeinschaft unterstützt werden.

Die Gemeinschafts- und Hausnebenräume ergänzen und entlasten die Wohnungen funktionell, können aber auch Raum für Begegnung und Kommunikation bieten – zum Beispiel durch ausreichende Größe, leichte Zugänglichkeit, attraktive Lage. Die Architektinnen Liselotte Peretti und Elsa Prochazka haben die Waschküchen jeweils im obersten Stockwerk situiert. Dadurch können die direkt angrenzenden Dachterrassen sowohl als Erholungsräume als auch zum Trocknen der Wäsche genutzt werden – wobei festgestellt wurde, dass die kleineren, nur wenigen Wohnungen zugeordneten Dachterrassen stärker genutzt werden als die großen anonymen. Im mittig gelegenen Trakt der Architektin Gisela Podreka befinden sich außerdem Werkräume. Für Kinder gibt es einen Spielraum zum Toben während der Schlechtwetterperiode.

Die Freiräume laden zu verschiedenen Tätigkeiten ein: zum Spielen, Sitzen und Beobachten, aber auch dazu, Reparaturarbeiten im Freien zu erledigen. Von der in der Frauen-Werk-Stadt angebotenen Kleinteiligkeit profitieren verschiedene BenutzerInnengruppen, aber insbesondere kommt sie auch den Spielinteressen der Mädchen entgegen.

Der Wohnwert wird also wesentlich durch die Gestaltungsqualität und den kommunikativen Charakter, den Gebrauchswert und das Aneignungspotential des „sozialen Raumes“ mitbestimmt. Begegnungsflächen und „Wohlfühlräume“ unterstützen die Entstehung guter Nachbarschaft und erhöhen dadurch auch die soziale Kontrolle, die Sicherheit und das subjektive Sicherheitsgefühl.

## **Der Kindergarten von Elsa Prochazka**

Der Kindergarten bietet drei Gruppenräume, eine Krippe und einen großen Mehrzweckraum, der wegen des großen Bedarfs ebenfalls als Gruppenraum genutzt

wird. Die Gruppenräume sind in einem auf Stelzen stehenden Einzelgebäude untergebracht, das über eine grüne Senke ragt. Durch das natürliche Gefälle entsteht so ein vor Regen und Sonne geschützter Spielraum im Freien. Von den nach Süden hin gelegenen Spielveranden hat jede Gruppe einen Abgang auf die kindergarteneigene Freifläche, die an die allgemein zugängliche Spielwiese grenzt. Von der Kritik wurde der Entwurf des Kindergartens besonders für die gelungene Verbindung von kindgerechter Planung und formaler Ästhetik gelobt. Er erhielt in der Fachpresse die entsprechende Aufmerksamkeit<sup>1</sup>.

### **Stadt der kurzen Wege**

Untersuchungen zeigen, dass gerade Frauen im Alltag lange Wegeketten zurücklegen, um die täglichen Einkäufe, Besorgungen und Bringdienste zu erledigen. In der Frauen-Werk-Stadt wurden deshalb Infrastruktureinrichtungen vorgesehen, um die alltäglichen Wege kurz zu halten. Der Bezug der 600 m<sup>2</sup> großen Geschäftsflächen an der Donaufelder Straße dauerte zwar länger als geplant und auch der angekündigte große Lebensmittelmarkt in der Nachbarschaft zog erst spät ein, doch heute kann die Versorgung mit Geschäften des täglichen Bedarfs als sehr gut bezeichnet werden: ein Supermarkt, eine Apotheke, eine Trafik sowie zwei Lokale sind entweder direkt in der Frauen-Werk-Stadt oder im Nachbargebäude situiert. Die Praxis einer praktischen Ärztin wurde ebenfalls in der Siedlung eingerichtet, ein Polizeiwachzimmer befindet sich im Eingangsbereich zur Anlage. Der Kindergarten wurde auf Empfehlung der Jury so positioniert, dass der Weg zu den Straßenbahnhaltestellen an der Donaufelder Straße möglichst kurz ist.

### **Öffentlich mobil**

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist die Frauen-Werk-Stadt durch die Straßenbahnlinie 26 erschlossen. Die Haltestellen in beide Richtungen befinden sich in unmittelbarer Nähe der Anlage.

Das Bezirkszentrum Kagran, wo die Verknüpfung mit der U-Bahnlinie U1 Richtung Stadtzentrum sowie weiteren Straßenbahn- und zahlreichen Autobuslinien gegeben ist, befindet sich in einer Entfernung von vier Stationen, das entspricht einer Fahrzeit von ca. acht Minuten. Das Bezirkszentrum Floridsdorf ist von der Frauen-Werk-Stadt sechs Stationen bzw. durchschnittlich 14 Minuten Fahrzeit entfernt. Hier ist das Umsteigen in die U-Bahnlinie U6 und in alle Züge, die auf der Schnellbahn-Stammstrecke verkehren, sowie in mehrere Straßenbahn- und Autobuslinien möglich.

---

<sup>1</sup> Siehe z. B. Eiblmayr, J.: „Konkrete Poesie“. In: architektur & bauforum, Heft 3/1998; Paschini, L.: „Asilo a Carminweg / Kindergarten in Carminweg“. In: Casabella Heft 665/1999.

## **Wo Frauen gerne parken**

Aufgrund der hohen baulichen Dichte war eine Tiefgaragenlösung notwendig. Das Bemühen war, diese so benutzerInnenfreundlich wie möglich zu organisieren und der Entstehung eines Angstraumes baulich und gestalterisch vorzubeugen. Durch die geschickte Ausnutzung des Geländes werden Teile der Tiefgarage natürlich belichtet. Da die Tiefgarage direkt unter den Gebäuden liegt, ist der Weg zu den Stiegenhäusern und Aufzügen kurz und überschaubar. Teilweise werden die Zugänge über Lichtkuppeln direkt belichtet.

## **Wie wohnt es sich in der Frauen-Werk-Stadt?**

Seit 1997 wird in der Frauen-Werk-Stadt gewohnt. Viele BesucherInnen kamen seither, um von den Erfahrungen mit und in Österreichs erster und Europas größter frauen- und alltagsgerechter Wohnanlage zu lernen.

Um die gesteckten Ziele mit dem Ergebnis zu vergleichen, wurde das Modellprojekt im Jahr 1998 evaluiert und eine BewohnerInnenbefragung durchgeführt. Es wurde eine generell hohe Wohnzufriedenheit festgestellt. Doch auch Fehler und Mängel konnten bei der Evaluierung und im ExpertInnendiskurs erkannt werden. Welche Erkenntnisse konnten also aus dem Pilotprojekt gewonnen werden? Was hat die Frauen-Werk-Stadt für das frauen- und alltagsgerechte Planen und Bauen in Wien bewirkt?

## **Modellprojekt im Mainstream**

Zu Beginn des Projektes wurden zwei grundlegende Entscheidungen getroffen: Die Frauen-Werk-Stadt sollte unter den üblichen Rahmenbedingungen des geförderten Wiener Wohnbaus entstehen, und sie sollte eine „ernstzunehmende“ Größe haben. Durch diese Entscheidungen wurde die Übertragbarkeit der Ergebnisse sichergestellt und verhindert, dass die Frauen-Werk-Stadt als Projekt unter Sonderbedingungen abgetan würde, deren Erkenntnisse im „Normalfall“ nicht anwendbar wären. Der strategische Schritt vom Modellprojekt zur Einflussnahme auf die allgemeine Planungs- und Baupraxis wurde möglich. Gleichzeitig bedeutete diese Festlegung jedoch auch, dass die Spielräume beschränkt waren: Für das Erproben neuer Formen der Zusammenarbeit von Planerinnen und experimentelle Wohnformen war kein Platz.

Der Projekttitel Frauen-Werk-Stadt sollte zum Ausdruck bringen, dass es sich um ein „Labor“ zur Erprobung inhaltlicher Innovationen handelte, in dem die vielfältigen Aspekte des weiblichen Alltagslebens ein essentielles Entwurfskriterium darstellten. Die Frauen-Werk-Stadt ordnet sich damit in die Reihe jener Wiener Gemeindewohnbauten, die aufgrund ihres sozial-innovativen Charakters allgemeine Bekanntheit erlangt haben, und führt diese Tradition fort.

Den Usancen entsprechend wurde die Anlage nach einer bedeutenden Persönlichkeit benannt: Margarete Schütte-Lihotzky. Die Ehrenvorsitzende der Jury im Expertinnenverfahren Frauen-Werk-Stadt und Wiens weltweit bekannteste und berühmteste Architektin war bereits in den 1920-er Jahren an der Planung von Wiener Gemeindebauten beteiligt und ging vor allem mit ihrem Entwurf der „Frankfurter Küche“ in die Architekturgeschichte ein. Diese kann als die erste moderne, praktische, seriell produzierte, mit heutigen Begriffen „Einbauküche“ genannte Kücheneinrichtung bezeichnet werden. Margarete Schütte-Lihotzky ist damit Österreichs erste Vertreterin des frauen- und alltagsgerechten Bauens.

### **Hauptsache Nebenräume**

Die Nebenräume, also die Waschküchen, Müllräume, Kinderwagen- und Fahrradabstellräume erfuhren in der Frauen-Werk-Stadt besondere Berücksichtigung, denn deren gute Benutzbarkeit erhöht die Wohnqualität vor allem auch für Frauen. Die Erreichbarkeit und Dimensionierung dieser Räume, die Bemessung und Gestaltung der Zugänge und Türen, die Beleuchtung und Belichtung sind entscheidend dafür, ob der Alltag erleichtert oder erschwert wird. In einem von Franziska Ullmann geplanten Gebäude konnten als exemplarisch gute Lösung die Kinderwagenabstellräume in jedem Geschoss neben dem Aufzug situiert werden. Mängel konnten vor allem quantitativer Art festgestellt werden, denn es sind – was zu erwarten war – viele Familien mit Kindern eingezogen und so war bzw. ist die Zahl der Kinderwagen, Kinderfahrzeuge und Fahrräder so groß, dass die Räume zu klein sind. Dieser immer wieder zu beobachtende Umstand sollte bei zukünftigen Neubauten entsprechend berücksichtigt und Umnutzungsmöglichkeiten für spätere Phasen schon in der Planung angedacht werden.

### **Frauen-Werk-Stadt: ein wohl bekannter Begriff**

Dem Pilotprojekt Frauen-Werk-Stadt wurde in der Öffentlichkeit großes Interesse entgegengebracht. In den Medien erreichte es eine bemerkenswert hohe Publizität und ist eines der bekanntesten Wohnbauprojekte Wiens. Dabei unterschied sich die Rezeption in der breiten Öffentlichkeit von jener der Fachwelt: Bei den AnrainerInnen und Wohnungssuchenden war eine positive Erwartungshaltung vorhanden – gerade aufgrund der Information, dass ausschließlich Frauen am Werk waren. Nach der Fertigstellung erfreuten sich die Wohnungen einer für diese Lage ungewohnt guten Nachfrage. Vom Großteil der österreichischen ArchitekturkritikerInnen wurde hingegen die fachlich-ästhetische Auseinandersetzung verweigert und die Frauen-Werk-Stadt in erster Linie als Sozialprojekt registriert. Dennoch: die internationalen Anfragen nach Besichtigungsterminen und Informationen sowohl aus dem Sozial- als auch aus dem Planungsbereich sind bis heute zahlreich.

## **Die Frauen-Werk-Stadt als Katalysator: vom Modellprojekt ins Alltagsgeschehen**

### **Expertinnen werden sichtbar**

Die Frauen-Werk-Stadt hatte von Anfang an eine wichtige Katalysatorfunktion für die Frauenförderung im Planungsbereich. Auf der Ebene des Städtebaus hat die Frauenförderung funktioniert: Ab den ersten Überlegungen zum Expertinnenverfahren wurden immer ein bis zwei Fachfrauen zu städtebaulichen Gutachterverfahren eingeladen und konnten in der Folge auch einige davon für sich entscheiden. Auch für die Wettbewerbsjurien werden jetzt häufiger Planerinnen ausgewählt.

### **NutzerInnenfreundlichkeit durch Qualitätswettbewerb**

1995 wurden in Wien die Bauträgerwettbewerbe für größere geförderte Wohnbauvorhaben eingeführt und die Leiterin der Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen, Eva Kail, als ständiges Jurymitglied nominiert. Kleinere Projekte auf Einzelparzellen werden dem sogenannten „Grundstücksbeirat“ vorgelegt und von Magistratsdienststellen und auch von den Genderexpertinnen der MD - Stadtbaudirektion vorbegutachtet. In Wien werden also sämtliche Wohnbauvorhaben, die öffentliche Gelder beanspruchen wollen, auch in Hinblick auf ihre Alltagstauglichkeit und die Berücksichtigung der Kriterien eines frauengerechten Wohnbaus beurteilt. Viele ArchitektInnen und Bauträger kommen deshalb schon während des Entwurfsprozesses zur Beratung in die MD - Stadtbaudirektion. Auf diesem Wege fließen die Erkenntnisse aus dem Modellprojekt Frauen-Werk-Stadt in die alltägliche Planungspraxis ein. Damit hat sich die Teilhabe an Entscheidungsprozessen, bei denen es um die Zuteilung beträchtlicher finanzieller Mittel geht, als das wirksamste Lobbying für inhaltliche Anliegen erwiesen.

### **Frauen-Werk-Stadt II**

Aufgrund des Erfolgs der Frauen-Werk-Stadt I hat die Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen im Jahr 2000 ein Nachfolgeprojekt initiiert. Gemeinsam mit dem Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds wurde aufbauend auf den Erfahrungen, die im Rahmen der Durchführung und Evaluierung der Frauen-Werk-Stadt I sowie durch die laufende Begutachtung der Wohnbauprojekte gewonnen wurden ein Bauträgerauswahlverfahren durchgeführt. Der Schwerpunkt bei der Entwicklung des Projekts lag auf dem Thema „Wohnen im Alter“, was deshalb von besonderer Relevanz für Frauen ist, weil im Alter der Anteil von allein lebenden Frauen deutlich höher ist und auch die Betreuung und Pflege von älteren Angehörigen nach wie vor überwiegend von Frauen geleistet wird. Die Frauen-Werk-Stadt II wurde 2004 fertiggestellt.

## **Resümee**

Die Frauen-Werk-Stadt kann als ein gelungenes Modellprojekt bezeichnet werden. Die frauen- und alltagsgerechte Planung war ein bereits intensiv beforschtes Gebiet, die Anwendung der theoretischen Erkenntnisse war aber bis dahin nur im Kleinen passiert oder unter besonderen Bedingungen und zudem außerhalb Österreichs erfolgt. Der Versuch, den Stand der Forschung konsequent in die Praxis umzusetzen und dabei auf Sonderbedingungen zu verzichten, machte deutlich, welche Chancen für frauen- und alltagsgerechtes Bauen im Rahmen der normalen Wohnungswirtschaft bestehen – und auch, wo unter diesen Umständen die Grenzen liegen. Das machte die Erkenntnisse übertragbar auf Wohnbauvorhaben im Mainstream. Durch die permanente Einbindung einer Expertin für gendergerechte Planung in die Vorprüfung zum Grundstücksbeirat und in die Jury der Bauträgerwettbewerbe werden die im Modellprojekt hinsichtlich NutzerInnengerechtigkeit gewonnenen Erkenntnisse an die alltägliche Planungspraxis weitergegeben und können langfristig und nachhaltig wirksam werden.

Auch das zweite große Ziel der Frauen-Werk-Stadt konnte erreicht werden: Die Frauenförderung auf der Ebene des Städtebaus hat funktioniert und über das Modellprojekt hinaus Wirkung gezeigt. Die ungleiche Beteiligung von Männern und Frauen bei der Vergabe von Planungsaufträgen wurde thematisiert und Architektinnen und ihre Leistungen ins Bewusstsein gerückt – mit der Folge, dass Frauen jetzt wesentlich öfter zur Teilnahme an öffentlichen Verfahren eingeladen werden und dabei auch Erfolge erzielen.

Das Projekt Frauen-Werk-Stadt II – Wohnen im Alter macht deutlich, dass das Thema frauen- und alltagsgerechter Wohnbau noch viele Facetten hat, deren Erforschung und Erprobung in Modellprojekten vielversprechend erscheint.

**Frauen-Werk-Stadt I – Margarete-Schütte-Lihotzky-Hof**  
**Donaufelder Straße 93 – 95**  
**A – 1210 Wien**